

Übermutter der bösen und frechen Mädchen

Ute Ehrhardt, die Autorin des Bestsellers «Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin», meldet sich nach zweijähriger Auszeit im Ausland zurück.

Von **Barbara Lukesch**

Die «bösen Mädchen» sind nicht totzukriegen. Vier Jahre lang machen sie jetzt schon die «Spiegel»-Bestsellerliste unsicher, davon geschlagene zwei in Spitzenposition. Allein in Deutschland wurden sie knapp eineinhalbmillionenmal verkauft. Das ist, mindestens nach Aussagen des glücklichen Krüger-Verlags, einmalig für ein Sachbuch im deutschen Sprachraum. Inzwischen liegt der Ratgeber, der Frauen gemäß Untertitel erklärt, «warum Bravsein uns nicht weiterbringt», übersetzt in 33 Sprachen vor und hat sogar in China einen Platz unter den Top ten erklimmt.

Ute Ehrhardt, einst eine ganzkommune Psychotherapeutin und Management-Trainerin, erlebte mit ihrem Bestseller Mitte der neunziger Jahre ihren persönlichen Super-Gau oder, wie sie es selber nennt, «eine positive Katastrophe». Da blieb kein Stein auf dem anderen. Hunderte von Telefonaten, Briefen, Einladungen in Talkshows und Interviewanfragen überschwemmten die 42-jährige, die bis dahin mit ihrem Mann und ihrer Tochter Jana zurückgezogen in einem Dorf in der Nähe von Frankfurt gelebt hatte.

Schluss mit Mona-Lisa-Lächeln

Der Ehemann, gelernter Mathematiker und Wirtschaftspsychologe, quittierte den eigenen Job und übernahm das Management seiner erfolgreichen Frau. Die Familienmutter machte sich auf den Weg und absolvierte Lesung um Lesung – rund 200 an der Zahl –, stand Journalisten Rede und Antwort, liess sich auch für ein paar ausgewählte Fernsehsendungen gewinnen und konzipierte ein eigenes «Böse Mädchen»-Seminar, in dem sie mit den Wagemu-



Schirmherrin eines neuen Frauen-Selbstbewusstseins: Autorin Ute Ehrhardt.

stigsten ihrer Geschlechtsgenossinnen das Neinsagen erprobte, weibliche Denkfällen knackte und Schluss mit dem «ewigen Mona-Lisa-Lächeln» machte. «Bad Girls»-Klubs wurden gegründet und Ute Ehrhardt zur Schirmherrin eines neuen frechen Frauen-Selbstbewusstseins erkoren. Zu lange hatten sich viele mit einem Platz im Himmel begnügt, jetzt wollten sie «überall hin».

Der Autorin selber standen über Nacht sozusagen alle Türen offen. Hätte sie gewollt, hätte sie heute ein neues Buch schreiben, morgen ein erstes Filmprojekt und übermorgen ihre eigene TV-Talkshow übernehmen können.

Das neueste Buchprojekt von Ute Ehrhardt ist «Geheimsache».

«Die Flut der Angebote wirbelte mich und meine Familie derart durcheinander, dass wir kaum noch weiterwussten.» Sie habe am eigenen Leib erfahren, was es heisse, die «Qual der Wahl» zu haben. Als ihr just zu diesem Zeitpunkt die Stimmblätter versagten, nahm sie das Signal ernst und beschloss auf dem Zenit ihres beruflichen Begriffs, Europa den Rücken zu kehren und sich mit Mann und Tochter ein Sabbatjahr in Australien zu gönnen. Ihre Umgebung schrie auf, das sei wirtschaftliche Selbstschädigung. Doch sie war sich ihrer Sache sicher, wusste, dass sie nicht erst «einen Herzinfarkt meines Mannes und einen eigenen Hirnschlag abwarten wollte», bevor sie sich vorübergehend ausklinken würde. Der Moment, befand sie, sei ideal. Keine Geldsorgen. Die damals 15-jährige Tochter gerade noch im richtigen Alter. «Also, los geht's»

Zwei Jahre Australien

Australien wurde zur Offenbarung. Aus dem geplanten Jahr wurden fast deren zwei, und Ute Ehrhardt, die niemals von sich gedacht hätte, dass sie ohne Arbeit glücklich sein könne, nahm das Geschenk der «totalen Entspannung und des Lebens im genuin-vollen Augenblick» dankbar entgegen. In den ersten Monaten ihres Aufenthalts erledigte sie zunächst noch einige Aufträge, schrieb unter anderem auch Ko-

lumnien für die «SonntagsZeitung», um bald festzustellen, dass ihr die «Lust zum Arbeiten» abhanden kam und die Inspiration fehlte. Sie habe überrascht zur Kenntnis nehmen müssen, dass Australien wirklich am anderen Ende der Welt liege: «In Sydney», konstatierte sie, «interessiert sich kein Mensch für das, was in Europa passiert».

So überliess auch sie sich nach und nach den Gepflogenheiten ihrer Gastgeber, stimmte in das landesübliche «no worries» ein, wenn ein Termin platze oder das

Auto eine Panne hatte, freute sich an den farbenfrohen und handzahmen Kakadus, die sich auf ihrem Balkon niederliessen, und genoss die Wellen des Pazifik, die direkt vor ihrer Haustür wogten. Mit einem Camper bereiste die Familie Australien und Neuseeland.

Glückliche Zeiten, von denen andere nur träumen können. Deutschland und der Krüger-Verlag waren weit weg – und damit auch der Druck, dem ersten Bestseller endlich einen zweiten folgen zu lassen. Wenn Tochter Jana nicht in die alte Heimat zurückgewollt hätte, wäre die Familie womöglich noch länger geblieben. Über Teneriffa, Gran Canaria und Grossbritannien trat sie schliesslich die mehrmonatige Rückreise an und trudelte vor einem Vierteljahr wieder in Deutschland ein.

Jetzt ist Ute Ehrhardt wieder da und mit ihr auch der Stress. Denn trotz mehrjähriger Landesabwesenheit ist das Interesse an ihr und ihren «bösen Mädchen» nach wie vor gross. Ein paar clevere Produzenten hätten schon lange gern aus dem Bestseller einen Filmhit gemacht und warten nur auf eine zündende Idee von ihr. Und zu welchem Thema, fragen sich zusehends ungeduldig ihre Fans und ihr Verleger, schreibt sie das nächste Buch? Die kleine, zierliche Frau grinst frech und hüllt sich in Schweigen: «Geheimsache». Aber es tue sich etwas, gibt sie preis: «Schliesslich müssen wir nach drei Jahren, in denen wir vor allem Geld ausgehen haben, auch wieder mal gucken, wie die Brötchen reinkommen».

WAS MACHT . . . CHRIS HOWLAND?

Der kleine Artillerieunteroffizier, der auf Anhieb ins Schwarze traf

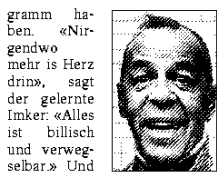
Der erste deutsche TV-DJ ist sesshaft geworden – und schreibt.

Von **Roland Falk**

Sein Deutsch klingt noch immer, als hätte er es durch einen Häcksler gedreht. Überhaupt habe sich wenig geändert bei ihm, nasselt der Londoner John Christopher «Chris» Howland, der in den Dampfzeiten der elektronischen Medien als «Heinrich Pumpernickel» Furor machte: «Ich bin die gleiche Kindschiff wie früher.» Eines der wenigen Indizien, die auf seine 70 Jahre deuten, ist die Lichtung in der Frisur, die er, als sie unübersehbar wurde, mit einem künstlichen Haarteil zu kaschieren versuchte: «Nag sechs Monate warf ich die Fifa aber weg, weil bei jeder Windstouss er mir flouig davon.»

«What's next?»

Melancholischer als seine Blässe stimmt den radebrechenden Irwish, dass man ihn kaum mehr zu etwas verpflichtet: «Überall wolle man nur noch «Waschpulversendungen von 20-jährigen Philosophen» im Pro-



Howland im Jahr 1967.

gramm haben. «Nirgendwo mehr is Herz drin», sagt der gelernte Imker: «Alles ist billisch und verwegselbar.» Und das einzige Bedürfnis, das man heute zu wecken versuche, sei, keine Bedürfnisse mehr zu haben. Verbittert sei er aber nicht deswegen, dafür habe er keine Zeit: «Nach jede Scheitern in mein Leben stehe ich auf, wische die Staub von mir weg und frage «what's next?» Das rettete ihn auch, als er sich Anfang der achtziger Jahren mit schwersten Alkoholproblemen «pragschiede» von der Gesellschaft verabschiedete.

Howlands Karriere begann 1948 beim britischen Soldatensender BFN in Hamburg, wo er Nachrichten las und in Kriminalhörspielen mitwirkte. Die Arbeit vor dem Mikrofon lag ihm im Blut: Seine Grossmutter war in England eine der ersten Nachrichtensprecherinnen, sein Vater bei der BBC mit Kindersendungen betraut. Als kalauernder Spassvogel traf der kleine Artillerieunteroffizier von Anfang an ins Schwarze, und improvisieren lernte er, als ihm Kollegen mitten in einem Satz sein Manuskript anzündeten.

1952 sprach Howland mit gesundem Selbstvertrauen beim Nordwestdeutschen Rundfunk vor. «Istsch bin die Mann, auf die sie immer haben gewortet», beteuerte er mit reichlich Gin in der Stimme und wurde – «hello, meinär Freundär» – Deutschlands erster Discjockey. Bald wurde auch das Fernsehen auf ihn aufmerksam, und schlagartig war der wortverdrehende Pfiffikus die Kultfigur des jungen Publikums. Dabei hatte ihm ein Lehrer einst prophezeit, er werde englischer Premierminister, und als solcher werde er sofort die Schulpflicht abschaffen.

«Musik aus Studio B»

Zur Legende wurde Howland zwischen 1961 und 1970: Seine «Musik aus Studio B» bescherte der ARD Traumquoten, obwohl er vor der Kamera überhaupt nichts Auffälliges abgab. Er sass einfach da, stets mit existentialistenhaftem Rollkragenpullover, legte Hits auf und sonderte profunde Lebensweisheiten ab: «Mitten in die April kann plötzlich sein dass Regen, mitten in Glück sind Tränen.» Letztere

dürfte er in Mengen vergossen haben, als die Sendung nach missen Ränkespielen abgesetzt wurde. Und zuvor, als man 1963 nach nur drei Jahren Laufzeit ein Veräppelungsknölller «Vorsicht Kamera» beorderte.

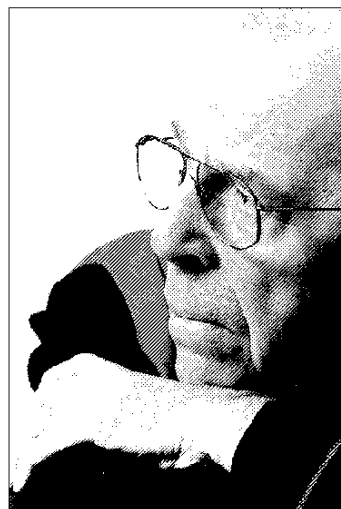
Geblienen sind dem Entertainer die Pull-over mit voluminösen Kragen, aus denen sein Kopf immer guckte, als würde er in einem Autopneu stecken. Gegenwärtig hat er sie stets, weil er auf jeden Hemdkragen allergisch reagiert: «Bis ich das merkte, mussten mir am Hals sexmäl Geschwüre wogepieret werden.» Mocher wäre Howland auch ohne diese Unbill nie gewesen. Noch heute muss ihm seine vierte Frau, Monika, täglich die Kleider bereitlegen, die sie für passend hält. Dass ihr Mann früher meist aus dem Koffer gelebt hat, verdeutlichen die Berufe von zweien ihrer Vorgängerinnen: Die eine war Réceptionniste, die andere Stewardess.

Heute ist Heinrich Pumpernickel vorwiegend sesshaft. Gelegentlich noch tourt er durch die Provinz und gibt bei Galas seinen Standardsong «Das hab' ich in Paris gelernt» zum besten.

«Wenn ich ihn nicht singe, schreit das Publikum.» Und wenn er sich mit Monika nicht gerade auf Lanzarote aalt, sitzen die beiden in der Nähe von Köln zu Hause und gucken englisches Fernsehen. Wichtiger als die Showszene ist Chris Howland seit langem das Schreiben: 1995 erschien sein autobiographisches, witzig-melancholisches Werk «Happy Days», und zurzeit beschäftigt ihn ein Möchtegern-James-Bond, «der alles falsch magt».

Keine Angst

Vor zehn Jahren hat der Medienstar, dem nie etwas Grossspüriges anhaftete, seine Kettenrauchererei aufgegeben. Einfach so, nicht aus Angst vor dem Tod. Wenn der mal komme, flachst er, solle er ihn bitte nicht zum Harfespielen auf eine Wolke, sondern in die Hölle verfrachten. Dort treffe man mit Garantie die interessanteren Leute. «Und immer es ist schön warm.»



Howland heute: «Nicht verbittert».